

Hochzeitscarmina aus Alt-Zürich

Autor(en): **Corrodi, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlächte Gwüsse. I ha lang studiert und sinniert, was i eigetlig au gmacht heig und worum das eso=n=e bösi Frog gsi sng — aber i ha's halt nit usebrocht. Es isch mer erst e baar Johr spöter ufgange.

I ha fällmool au an liebe Gott dänkt, öbb är's ächt au gseh heig und worum er au es Unehrligs löi loh wärde. Und öbb er mi ächter tüei stroofe. Aber drno ischs mer ngfalle, dr Himmel sng jo doch gar grüsi wyt ewägg und 's Rosinli und ich sng chly; er müekti au gar gueti Auge=n=und Ohre ha, wenn er alls wett gseh, was uf dr Wält göng.

Wo's dunklet het, bi=n=i heimgange. I ha's dr Mueter nie trout z'säge. I ha drno an fällim Obe no=n=e chly in myner Schublade gnistet, und am andere Morge ha=n=i im Unehrlige ein vo myne schönste Soldate heimlig undere Schuelbank gleit. I weiß nit, öbbs e Freud gha het. I has nie meh so rächt chönne aluege sit dort. Bald druf het dr Batter im ene andere Dorf das Gütli kauft, wo=n=i jeß no druf bi...

Du hesh letschthi glacht und hesh mi gfrogt, wie so's au chömm: i heb doch immer 's Gfell, unehligi Chnächti uf mym Hof z'ha; de hebsh wäger no nie es anders by mer troffe. Willicht chasch dr jeß dänke, as das nit numme so vo un-

gfähr isch. Gfesch, öbb i jeß fällmool vill drfür ha chönne oder nit: es isch mer halt doch all, i heig öppis guet z'mache. Dorum luege=n=i all druf, as i unehligi Bürschli cha ystelle. Nit, as sie's bsunderbar guet hätte by mer — aber i cha=n=ene doch es bigeli Heimet und Achtig geh. Und i weiß, es het schon=e mängim guet to. Sie hei's dopplet und drüfach nötig, die unehlige! Wär weiß, öbb's in ihrer Juget nit au eso bösi und unüberleiti Schuelkamerade geh het wie dr Joggi und dr Kari und mi! Wär weiß, öbb sie nit au vo gro ße dumme Lüt gnue z'lyde gha hei. O herr-jeggerli, es isch jo so vill Dummheit und Bösi in dr Wält!

Sng's, wie's well: 's Rosinli cha=n=i nie vergässe, und wenn i hundert Johr alt werde. Aber wenn's mer jeß albe in dr Nacht erschnyt, mit sym Chränzli us Buecheblätter uf de glattgstrichene Hörli, und mi mit syne graue, schüüche=n=Neugli trurig aluegt — lueg, so cha=n=i doch zue=n=en säge: „I ha mer Müeih geh, öppis dra guet z'mache!“

* * *

Dr Hübeler-Schaaggi het mer's zellt, wo=n=er scho hoch in de Siebezge gsi isch. Es isch mer gange, wie=n=i ihm: i ha's au nit chönne vergässe. Drum ha=n=is uf-gschriebe.

Hochzeitscarmina aus Alt-Zürich.

Waren die alten Zürcher durch die Sittenmandate einer gestrengen Obrigkeit gehindert, bei ihren Hochzeitsfeiern großen Pomp zu entfalten, so ließen sie es sich dafür nicht nehmen, die edle Dame Poesen zu einem Tänzlein zu laden. Auf der zürcherischen Zentralbibliothek wird ein unförmlich dicker Band verwahrt, der zusammengebunden eine große Anzahl poetischer Hervorbringungen zu Vermählungsfeiern zürcherischer Standespersonen aus dem siebzehnten und dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts enthält. An Umfang sind sie recht verschieden. Während das „Chelich Ehrengedicht“ eines leiblichen Vorfahren Salomon Landolts, des frommen, ehrenfesten, fürnemmen, fürsichtigen und weisen Herren Matthias Landolt, löblichen Regiments der Statt Zürich und eines

dasselbst Ehrwürdigen Consistorii wohlbestelltem Notario und seiner Fraw Hochzeiterin Catharina Runklin von Winterthur vom Jahre 1634 auf einem fliegenden Blatt Platz gefunden hat, umfassen die „Wohlmeinlichen Wunsch- und Segenstränze gewunden von der Hochgelehrten Musen Schaar“ zur Hochzeit des Johann Heinrich Waser, Sohn des Gerichtsherrn zu Lufingen, mit der Tochter des damaligen Schloßherrn von Elgg, Catharina Hirzel, von 1695, ein Bändchen von nicht weniger als 84 Seiten. Gedichte in deutscher und lateinischer Sprache sind am zahlreichsten, daneben finden sich solche in französischer und vereinzelte italienische, griechische, holländische und englische, als Zeugnis der Gelehrtheit, sowie der militärischen und Handelsbeziehungen der rührigen Bürger-

schaft. Ein paarmal wird auch eine festliche Weise in altertümlich viereckigen Noten beigelegt.

Was den Inhalt der vergilbten Hefchen und Blätter anbetrifft, so handelt es sich allerdings fast durchgehends um Hervorbringungen einer fürchterlichen Reim-dich=oder=ich=friß=dich=Poésie, sodaß einen der gutgemeinte Titel (überhaupt diese Titel!): „Glücksingender Außguß bester Freunden Ueber das ansehnliche Ehe- und Ehrenfäßt“ des Hans Jacob Locher und der Dorothea Rahn von 1651 fast ironisch anmutet und man dem bänglichen Seufzer:

Ich darf's nicht wagen schier mein' Feder anzutreiben/
Ein Hans-Geschwätz dem G'sang der Schwanen
benzuschreiben,

womit Hans Ulrich Wisendanger, sonst Ceporin, Diener am H. Wort Gottes, einen länglichen Erguß zur Vermählungsfeier des Rodolph Gehner und der Igfr. Regula Muraltin (1679) einleitet, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen möchte. Auf jeden Fall merkt man diesen Poésien, die zu einem guten Teil von befreundeten oder auf Pfründen wartenden Theologen verfertigt sind, an, „daß der Verfasser lateinisch kann und schnupft“, wie Mörike einmal so artig gesagt hat.

Und läßt die Form zu wünschen übrig, so ist auch der Inhalt gewöhnlich recht hausbacken. Allerdings sind nicht alle Auctores so naiv, aus der Schule zu plaudern und zu verraten, daß auch in der guten alten Zeit schon die Heiratspolitik sehr im Schwange war, wie Georg Joachim Werdmüller, der 1671 zur Vermählung seines Vatters Christoff Werdmüller mit seiner Base Catharina Landolt, beides Kinder von „Fürnehmen Handelsherren“, singt:

Wolt Ihr schon bey jungem Leben/
Bilgehrter Bräutigam/
Eine Handelschaft anheben?
Recht: es forderts Euer Stamm.
Nun Gott gebe gute Schick/
Allen Segen und Gelüß.

Wann zwey wolberühmte G'schlechter
Sich verbinden an ein Orth/
O so können sie viel rechter
Ihren Handel treiben fort.
Nun Gott gebe gute Schick/
Allen Segen und Gelüß, usw.

Sin und wieder findet sich ein ori-

ginelles Gleichnis, so in einem Gedicht von 1648 zur Vermählung des Hans Conrad Escher mit der Jungfrau Regula Grebel, wo ein Anonymus schreibt:

Unser Leben sich vergleicht
Einem Apotheker Safft/
Darinn saur und süßes hafft/
Welches zu uns eynher'schleicht.

Ein anderer Autor, Johann Heinrich Fäsi, V. D. M., fährt das Schwergeschüß literarischer Bildung jenes Zeitalters auf, wenn er als Beitrag zu der unter dem Titel: „Lieblich= und Wol-Klingender Ehren=Schall/ von der Triumphierenden Treu des Glückhaften und Beständigen. Das ist / Hochzeitliche / Glückwünschende Freundes=Zurüffungen / auf daß Hoch-ansehnliche und Adenliche Ehe= und Ehren=Feß“ usw. erscheinenden literarischen Morgengabe zur Vermählung des Junkers Hans Felix Grebel mit der Jungfrau Elisabetha Hirzel (1686) dichtet:

„Wann Schottels wüßenschaft / wann des
Dpißen geist /
Wann Rißts Erfahrungheit / wann Caosen Kunst
verstand /
Wann des Harsdörffers Sinn / wann Claji
g'schickte hand /
Und hundert andern mehr den'n d'Welt vil
Ruhm erweist,
Belobte Klugheit wurd die Fäden führen mir /
Daß Sie auß klugem Hirn ein Lehr= ald Kunst=
Gedicht
könt zierlich fassen ab / wie jez von andern
g'schick /
So wolt auch frölich ich mein Pflicht abstaten
hier.
Weil aber nicht mein Thun / daß ich Kunst=Verse
schreib /
So wil in Einfalt ich was wenig's fügen bey /
Das / wo nicht kunstreich / doch es wohl ge=
meinert sey /
Und so bezeugen biß das alte Freundschafft
bleib ...

Wer kennt heute noch die Namen jener damaligen Berühmtheiten, mit Ausnahme des einzigen Dpiß!

Ein in der Form zwar nicht tadelloses, aber munteres und für jene Zeit nicht übles Gelegenheitsgedicht ist das Sonett, das Hans Caspar Witz, zu dem „Poetischen Musen-Kranz gebunden und gewunden“ auf das Hochzeitsfest des Junker Leutnant Johannes Escher und der Jungfrau Esther Schultheß von 1702 beigelegt hat. Zum Verständnis ist vor auszuschicken, daß die Jungfer Hochzeiterin im „Roten Turm“ auf dem Wein-

platz wohnte, der Junfer Hochzeiter aber im alten Luchs-Escherchen Familienhause „zum weißen Fräulein“ an der Oberen Zäune. An der Westecke dieses Hauses fand sich bis 1858 ein drei Fuß hohes weißes marmornes Marienbild von feiner italienischer Arbeit aus dem Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, das ein Eschercher Vorfahr aus Rom heimgebracht haben mag und das von den Bildhauern der Reformationszeit übersehen wurde. Nach ihm hat das Haus seinen Namen. 1858 nahm es der damals abziehende Besitzer des Gebäudes, Major Ott (der Vorgänger C. F. Meyers in dessen Besizung in Kilchberg) mit; heute steht es im Schweiz. Landesmuseum. Das erwähnte Sonett lautet:

Junfer Escher / Wie daß Ihr Euch zum Rohten-
thurn verfüget /
Und an Jungfrau Schultheßine eine solche
Liebe legt?
Hat dann Euer Weißes Fräulin Euch nit lieb-
reich gnug gepflegt /
Daß Ihr Euch nit mehr an Ihm / so wie bis
dahin ver(g)nüget?
Gilt's die schöne Nympf hat sich füglich zu
Euch geschmieget /
Sie hat mehr Charmante zeuge in dem An-
gesicht geheget /
Und darmit / in Eurem Herze / mehr von Liebes-
Brunst erregt /
Als daß Weiß und Steinern Bild / welches wo
mans leget lieget.
Darum wann der Rohte Thurne seine Zierde zu
Euch schickt:
So wird dann das Weiße Fräulin nach verlangen
hoch beglüct /
Und die Sehnsucht kan sich braß in dem schönen
Hauß ergehen /
An der über schönen Dame die der himmel so
gemacht /
Daß an Thro Leib und g'mühete / Gut und Blut
und alles lacht /
Ja der große Gott wird Euch / in erwünschten
wolstand sehen.

Eines der ältesten dieser vergilbten Hefstchen, von 1633 datiert, ist nicht deswegen interessant, weil es irgendwelche poetisch beachtenswerten Beiträge enthielte, sondern der Person des Hochzeiters wegen, zur Feier von dessen Ehrentag es entstand. Der fragliche Heiratskandidat ist nämlich Johann Rudolf Werdmüller (1614—1677), der aus C. F. Meyers „Jürg Jenatsch“ und dem „Schuß von der Kanzel“ bekannte spätere Reichsfreiherr und kaiserliche Feldmarschall-Leutnant.

Damals stand er freilich noch am Anfang seiner militärischen Laufbahn, die erst knapp ein Vierteljahr vor der Hochzeit dadurch begonnen hatte, daß er im Heere des schwedischen Generals Horn mit vor Konstanz ritt und diese Stadt — vergeblich — belagern half. Seine künftige Frau Geliebte stammte aus der adeligen Zürcher Familie Reinhard, die 1835 mit dem aus der Geschichte der Mediationszeit bekannten Zürcher Bürgermeister und Landammann der Schweiz, Hans von Reinhard, im Mannesstamm ausgestorben ist. Sie war zwar nicht weniger als dreizehn Jahre älter als der erst neunzehnjährige Bräutigam — aber sehr reich. Ihr hat der selbtherrliche Gatte später jenen Streich gespielt, den C. F. Meyer im „Schuß von der Kanzel“ etwas verändert erzählt: Er verließ sie plötzlich ohne Abschied zu nehmen und verritt in schwedische Kriegsdienste, um erst nach vier Jahren wieder heimzukehren; allerdings geschah dies in Wirklichkeit nicht im Alter von achtzehn Jahren, sondern erst neun Jahre nach der Vermählung; aber neben der Gattin trauerten dafür auch noch vier Kinder dem Verschwundenen nach.

Das Gedichtheftchen führt den verhältnismäßig noch einfachen Titel: „Gedicht über Der Ehelichen Liebe Gestad / Welches mit frolocken lieber Freunden / ganz glücklich erräicht / H. Hans Rudolff Werdmüller / Hochzeiter: Mit J. Anna Reinhardin / Hochzeiterin: Fürgestellt / auff dero Hochzeitliches Frewdenfest / So ist Montags den IX. Christmonat / im Jahr vnsers Heylands gnadreicher geburt MDCXXXIII.“

Am meisten Interesse bietet das erste der Gedichte, betitelt „Ehelicher Liebe gestaad“. Es erzählt in hölzernen Versen den bisherigen Lebenslauf des Bräutigams, der schon mit dreizehn Jahren in Gesellschaft eines Bruders und unter der Hut eines eigenen Hofmeisters zur Erwerbung einer kavaliernmäßigen Bildung erst auf drei Jahre nach Genf, darauf nach Frankreich auf Reisen geschickt worden und eben erst zurückgekommen war. Der anonyme Dichter beginnt:

Der Schiffmann so der Jahren vil /
Gschwewt auff dem Wasser ohne zil /
Getriben durch vngstüme Wind /

Wie sie dem vnderworfen sind.
 Wann der glücklich kommen ans Land /
 Abgfahren ist das trughafft sand /
 Zerschnitten hat die Wellen gschwind /
 Das sein Haut gloffen wie ein Hind:
 Weder felsen noch schroffen brührt /
 Vor dem Schiffbruch ihn Gott bhüt /
 Nun z'Land ist aller noth befreyt /
 Solt das nicht bringen frölichkeit?

und vergleicht dann den ledigen Stand
 der Fahrt des Schiffers auf dem stür-
 mischen Meere, den ehelichen aber der
 Erreichung des sichern Hafens. Dann
 wendet er sich an den Bräutigam selbst:

Emr Jugend-Schiff Herr Bräutigam /
 Vom Vaterland sein wege nam /
 Vor etlich Jahrn / auffgrüst fein /
 Was nur mochte von nöten seyn.

Darauf wird erzählt, wie Werdmüllers
 Lebensschifflein zuerst in Genf anlegte:

Ein bstimte zeit man sich da halt /
 Dem Principaln es also gfallt.

um dann durch die Loire und die Seine
 nach Paris zu steuern, das mit den be-
 zeichnenden Versen eingeführt wird:

Man ändert an dem wunder Orth /
 Da alle stund etwas news wird ghort /
 Da d'Moden sich stäts endren thut /
 Bald d'Hosen, Wamsel, dann der Hut.

Dann wird das Schifflein durch die
 Provinzen Frankreichs geleitet und schließ-
 lich zum heimatlichen Port, wo der Autor
 dem Hochzeiter zum Schluß den Rat er-
 teilt:

Am Gstaad Ihr seind / Nun sucht die Rhuw /
 Wo Rhuw ist / d'Zeit mit Lieb bringt zu /
 Muß dann Bruhw auch darben seyn /
 Die Rhuw drauff folgen auch wird fein.

Das kürzliche schwedische Abenteuer
 des Bräutigams wird mit Stillschweigen
 übergangen. Man mochte dies für ge-
 raten halten, war doch damals der innere
 Friede in der Eidgenossenschaft durch die
 allzu wohlwollende Neutralität der zür-
 cherischen Regierung den Schweden
 gegenüber bereits aufs äußerste gefährdet
 und ein neues Uergernis in dieser Hinsicht
 nicht erwünscht. Dr. Paul Corrodi, Zürich.

Großmutter

Großmutter hat schneeweißes, feines Haar,
 Drum muß sie älter sein als alle Leute.
 Ihr helles Lachen klinget wunderbar,
 So schallt nur sonntagsfrohes Festgeläute.

Großmutter spricht mit allen ihren Dingen,
 Als ob sie leben würden, so wie ich;
 Und ihre Lieder können nicht verklingen,
 Sie tönen wunderbar und feierlich.

Großmutter's Auge kennt die Tränen nicht;
 Und zögernd sich die Dunkelheit verbreitet
 In ihren Stuben, die voll goldnem Licht,
 Wenn längst der Abend durch die Straßen schreitet.

Großmutter wohnt allein, und niemand fände
 Das kleine Haus, den kleinen Blumengarten;
 Sie hat so wunderliche, stille Hände
 Und scheint auf etwas Großes noch zu warten.

Großmutter lebt so glücklich für sich hin;
 Der kleinste Kummer würd' dem Frohmut schaden.
 O, sie ist schön wie eine Königin,
 Die man vergaß, zum Krönungsfest zu laden.